EIN KAMPF UM GLAUBEN UND VOLKSTUM: DAS STREBEN WÄHREND MEINES 25 JÄHRIGEN AMTSLEBENS ALS DEUTSCH-LUTHERISCHER GEISTLICHER IN AMERIKA

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649219469

Ein Kampf um Glauben und Volkstum: das Streben Während meines 25 jährigen Amtslebens als deutsch-lutherischer Geistlicher in Amerika by Georg von Bosse

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

GEORG VON BOSSE

EIN KAMPF UM GLAUBEN UND VOLKSTUM: DAS STREBEN WÄHREND MEINES 25 JÄHRIGEN AMTSLEBENS ALS DEUTSCH-LUTHERISCHER GEISTLICHER IN AMERIKA

Trieste

Pastor Georg von Bosse.

Ein Kampf um Glauben und Volkstum

Das Streben während meines 25jährigen Amtslebens als deutsch-lutherischer Geistlicher in Amerika

Von

Georg von Bosse

Pastor der St. Paulus-Kirche in Philadelphia, Pa.

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

1920

E 184
.3 L6

Seiner lieben

deutschen ev.-luth. St. Paulus-Gemeinde

zur Feier ihres 80jährigen Bestehens

gewidmet.

Schoenhof-
OCT 26 '43 GERMAN
445190

„Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist; sintemal du weißt, von wem du gelernet hast." 2. Tim. 3, 14.

„Ein Deutscher bin ich geboren und den Deutschen will ich dienen." Luther.

I.

Es war an einem Dienstag gegen Abend, ich seufze gerade in meinem Studierstübchen unter dem Dache über der griechischen Grammatik, da pfeift jemand draußen auf der Straße. Der Pfiff war mir wohl bekannt, er kam von meinem Freunde und bedeutete soviel wie: „Komm heraus". Die Grammatik wurde schnell zugeklappt, die Quartanermütze aufgesetzt, in ein paar Sprüngen die Treppen hinabgeeilt und in weniger als einer Minute stand ich vor meinem Pfeifer. Der machte eine recht kummervolle Miene, wozu er allerdings guten Grund hatte. „Denk dir," platzt er heraus, „morgen muß ich ein Gedicht aufsagen und ich habe reinweg vergessen, es zu lernen, was soll ich nur anfangen?" Hm — da war nicht viel zu machen, die Aussichten waren jedenfalls recht trübe, denn wir hatten einen außerordentlich strengen Klassenlehrer, dessen Hand oft genug mit den Ohren und Backen seiner Schüler in nicht angenehmer Weise in Berührung kam und der auch im Schwingen des spanischen Rohres eine durch viel Übung ungemein große Fertigkeit besaß. „Was für ein Gedicht hast du denn zu lernen?" fragte ich. „Der Kanadier", war die weinerliche Antwort, „und es ist so lang, daß ich es unmöglich noch lernen kann." Da war guter Rat teuer. Plötzlich leuchtet's in den Augen meines Freundes auf. „Heureka, ich hab's gefunden, wenn ich morgen krank bin, dann brauche ich morgen nicht nach der Schule und auch nicht mein

Gedicht aufsagen." „Du bist ja aber putzmunter und mit deinem dich krank Stellen ist es nichts mehr, die kennen dich schon." „Na, paß auf, morgen bin ich wirklich krank, komm nur mit." Er zog mich durch einige Straßen zur Apotheke. „Du willst dich doch nicht vergiften," frage ich ängstlich. „Bewahre, ich hole mir nur ein Brechpulver, wenn's Zeit ist, da nehme ich es und das weitere wird sich schon finden." Mir kam die Sache etwas bedenklich vor und ich wollte Einwendungen machen, doch schnell war mein Freund verschwunden, ebenso schnell aber auch wieder erschienen und zwar wie ein begossener Pudel. „Ohne ärztliche Bescheinigung bekomme ich keins." Was nun? Nach kurzem Nachsinnen, bei dem er den Zeigefinger der rechten Hand an die Nase legt, um das Denkvermögen zu stärken, rief er: „Nun hab' ich's aber." Er ging in einen Zigarrenladen. „Geben Sie mir zwei Zigarren für fünf Pfennige, aber bitte, recht starke." Recht starke erhielt er gerade nicht, aber recht schlechte. An einem entlegenen Platze, jedoch nicht weit vom Hause meines Freundes ließen wir uns nieder. Er bot mir eine Zigarre an, ich dankte höflichst, ich hatte ja kein Gedicht aufzusagen. Tapfer steckte er sich das Kraut an und rauchte mit wahrer Todesverachtung darauf los, galt es doch, einer gesalzenen Tracht Prügel zu entgehen. Die Wirkung kam schnell. Mein Held wurde bedenklich bleich, die Züge aus dem Glimmstengel verlangsamten sich, die linke Hand suchte die Magengegend, das Spucken nahm kein Ende. „Nun aber nach Hause, damit sie sehen, daß ich krank bin." Zu Hause gab es noch eine tüchtige Abgabe und dann hieß es: ins Bett. Die Mutter kam mit einer Tasse Kamillentee und sagte: „Wenn du morgen dich nicht wohl fühlst, bleibst du im Bett." Mit diesem süßen Trost im Herzen schlief der „Kranke" ein. Am andern Morgen erwachte er so gesund wie ein Fisch im Wasser, und obschon er so tat, als ob noch nicht alles in Ordnung

sei, hieß es doch: Aufstehen, Kaffeetrinken und nach der Schule. War das ein saurer Schulgang und nachher eine gesalzene Tracht Prügel, als es hieß: deklamieren, und es ging nicht! Acht Tage darauf ging's dafür aber wie am Schnürchen. Das Gedicht hatte es meinem Freunde auf einmal angetan. Kanada — Amerika, das waren Worte, die wollten ihm nicht mehr aus dem Sinn. „Europens übertünchte Höflichkeit", Schelte, Ohrfeigen und Schläge inbegriffen, sagten ihm wenig mehr zu. Es erfaßte ihm die Auswanderungslust und ich wurde mit erfaßt, phantasiereiche Indianergeschichten, für 10 Pfennige das Stück, taten das Ihrige dazu. Jeden Nachmittag, nachdem wir unser „Viertemal", wie es im Blankenburgischen heißt, geholt, trafen wir uns an einem entlegenen Platze im dunklen Tannenwalde und schmiedeten an einem Fluchtplane. Wir dachten uns die Sache sehr einfach. Statt in die Schule, wollten wir uns eines schönen Morgens von unserem lieben Blankenburg am Harz über Halberstadt auf den Weg nach Hamburg machen, uns dort als Schiffsjungen auf einem Segler verdingen und so nach Amerika fahren. Geld hielten wir nicht für nötig, wohl aber Eßwaren. So verschwanden denn aus Küche und Keller zum nicht geringen Verdruß unserer Mütter Dinge, an denen die ganze Familie sich hätte laben sollen, die sich aber als Wegzehrung für unsere Amerikareise an unserem verborgenen Orte zusammenfanden. An ordentliche Kleidung wurde auch gedacht, mein vorsorglicher Freund hatte bereits seinen funkelnagelneuen Überzieher und seine Sonntagshose nach dem Aufstapelungsplatz gebracht, da eines Nachmittags kurz vor unserer Flucht machten wir die schreckvolle und doch für uns so heilsame Entdeckung, daß alles verschwunden war. Verschwunden waren damit auch auf einmal unsere Auswanderungsgelüste. Tief gedrückt schlichen wir heim und setzten uns hinter die Bücher, denen wir ein baldiges Lebewohl zugedacht hatten.